Benz.
988

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

988

Friedrichs des Großen Betrachtungen über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten.

Von Ihm Selbst niedergeschrieben.

(Besonderer Abdruck aus Dr. K. E. Schubarths Schrift: Friedrichs des Großen Versuch ꝛc.)

Ein Beitrag zu Schlesiens Jubelfeier.

Breslau, 1840
bei August Schulz und Comp.

87/02119

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Benz
488

GEBRÜDER VON JABLONOWSKI & NICOLAI NACHF. LEIPZIG
STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt.
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Goethe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eigenhändiges Schreiben

des Königs, mit welchem Er Seine Schrift über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten 1781 an den Staatsminister von Herzberg übersandte.

Ich lasse Ihnen vertraulich die anliegenden Betrachtungen über die Regierungsformen zugehen. In Meinem Hause gedruckt, sind sie nicht für das Publikum bestimmt; sie werden daher in Ihren Händen verbleiben. Ich bin u. s. w.

Friedrich.

Antwort des Staatsministers von Herzberg an den König.

Ew. Majestät haben mir, zu meiner ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit, einen sehr schätzbaren Beweis Allerhöchstdero huldvollen Wohlwollens gegeben, indem Sie mir Ihre Betrachtungen über die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten vertraulich haben zugehen lassen. Diese vortreffliche Schrift wird Ihrem gnädigen Befehle zu Folge nicht aus meinen Händen kommen, obgleich sie verdiente, das Handbuch aller Regenten zu sein, und es unfehlbar einst sein wird. Man würde darin ein Ideal finden, das zu erreichen schwer scheinen wird, Ew. Majestät hat aber ein über jede Ausnahme erhabenes Beispiel der Wirklichkeit gegeben. Allerhöchstdieselben haben zugleich durch Ihre Regierung den entscheidenden Beweis zu Gunsten der monarchischen Regierung geführt. In Kurzem wird dieselbe die beliebteste Regierungsform der meisten Nationen sein, nachdem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ew. Majestät den Monarchen, Ihren Zeitgenossen, die Lust eingeflößt, selbst zu regieren, und in Ihre Fußtapfen zu treten, um der Unsterblichkeit entgegen zu gehen.

Ich bin meinerseits immer für die Monarchie entschieden gewesen, und überzeugt, daß Unterthanen und Privatpersonen innerhalb derselben patriotische Tugenden mit größerer Wirksamkeit, wenn auch mit geringerm Geräusche, ausüben können, als unter jeder andern Regierungsform. Stets werde ich es für mein größtes Glück halten, unter der Regierung Ew. Majestät geboren worden zu sein, so wie gelebt zu haben, und nie aufhören, bis zu dem letzten Augenblick meines Daseins mit der ehrfurchtvollsten Anhänglichkeit zu verharren

Ew. Königlichen Majestät

Berlin,
den 26. Januar 1781.

unterthänig gehorsamster und
unterwürfigster

Herzberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Versuch

über

die Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten.

Im entferntesten Alterthume führten die Völker, von denen Nachrichten auf uns gekommen sind, ein Hirtenleben, ohne eine gesellschaftliche Gesammtheit zu bilden. Was die Genesis von der Geschichte der Patriarchen erzählt, giebt dafür ein genügendes Zeugniß. Vor dem Volke der Juden müssen die Aegypter gleichfalls in den vom Nil nicht überschwemmten Gegenden zerstreut gelebt haben. Viele Jahrhunderte sind gewiß verflossen, ehe der Strom so gebändigt ward, daß er den Einwohnern erlaubte, sich in Ortschaften zu sammeln. Die Geschichte der, Griechen lehrt uns die Namen der Gründer der Städte und der Gesetzgeber kennen, welche sie zuerst gesellschaftlich vereinigten. Gleich allen andern Bewohnern unsers Erdballs hat sich diese Nation lange in einem Zustande der Wildheit befunden. Wären die Annalen der Etrusker, der Samniter und Sabiner bis auf uns gelangt, so würden wir gewiß erfahren, daß diese Völker, bevor sie sich gesammelt und vereinigt, in Familien vereinzelt gelebt haben. Die Gallier bildeten schon Gemeinschaften, als Julius Cäsar sie besiegte. Dagegen scheint Großbrittanien noch nicht so weit vorgeschritten gewesen zu sein, als es dieser Eroberer zum ersten Male mit den Römischen Truppen durchzog. Zur Zeit dieses großen Mannes konnten die Deutschen sich nur mit den Irokesen, den Algonkinen und ähnlichen wilden Völkern vergleichen; sie lebten von der Jagd, dem Fischfang, und der Milch ihrer Heerden. Ein Deutscher glaubte sich durch Feldbau erniedrigt, und gebrauchte die Sclaven, die er im Kriege gewonnen, zu dieser Arbeit; auch bedeckte der Hercynische Wald fast ganz die weite Landstrecke, die jetzt Deutschland ausmacht. Aus Mangel hinreichender Nahrung konnte die Nation nicht zahlreich sein. Unstreitig ist dieß die wahre Ursache der wunderbaren Wanderung der Völker des Nordens, welche nach dem Süden stürzten, um urbare Felder und ein minder rauhes Klima zu suchen.

Man erstaunt, wenn man bedenkt, wie lange das Menschengeschlecht in einem Zustande völliger Rohheit, und ohne eine Gemeinschaft zu bilden, gelebt hat. Begierig forscht man nach der Ursache, die dasselbe dahin bringen konnte, sich zu einer Volksgemeinschaft zu vereinigen. Gewiß haben die Gewaltthätigkeiten und Räubereien benachbarter Horden bei den Verein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zelten den Gedanken erzeugt, sich mit andern Familien zusammenzuschließen, um ihr Besitzthum durch gegenseitige Vertheidigung zu sichern. Hieraus sind die Gesetze entsprungen, die den Menschen lehren, das allgemeine Wohl dem Wohl des Einzelnen vorzuziehen. Seitdem durfte Niemand, ohne Furcht vor Bestrafung, sich des Eigenthums des Andern bemächtigen; keiner durfte nach dem Leben seines Nächsten trachten; er mußte dessen Weib, dessen Gut als geheiligte Gegenstände achten. Wurde die gesammte Gesellschaft angegriffen, so mußte ein Jeder zu ihrer Rettung herbeieilen. Die große Wahrheit, daß wir Andern das thun sollen, was wir wollen, daß uns gethan werde, wurde die Grundlage der Gesetze und des gesellschaftlichen Vertrags. Hieraus entsteht die Liebe zum Vaterlande, welches man als den Schutzort seines Glücks betrachtet. Da aber die Gesetze, ohne eine ihnen stets gewidmete Aufsicht, weder aufrecht erhalten, noch in Ausübung gebracht werden konnten, so wurde dieß der Ursprung der Obrigkeiten, die das Volk wählte, und denen es sich unterwarf. Man präge sich wohl ein, daß die Aufrechterhaltung der Gesetze die einzige Ursache war, welche die Menschen bewog, sich Vorgesetzte zu geben, weil hierin der wahre Ursprung der Staatsgewalt liegt. Das Oberhaupt war der erste Diener des Staats. Hatten diese aufblühenden Gesellschaften von ihren Nachbarn etwas zu befürchten, so bewaffnete das Oberhaupt das Volk, und eilte zur Vertheidigung der Bürger.

Der angeborene Trieb der Menschen, sich das möglichst größte Glück zu verschaffen, veranlaßte die Bildung der verschiedenen Regierungsformen. Die Einen glaubten dieß Glück zu finden, indem sie sich der Führung einiger Weisen überließen; daher die aristokratische Regierung. Andere zogen die Oligarchie vor. Athen und die meisten Griechischen Republiken wählten die Demokratie. Persien und der Orient beugten sich unter den Despotismus. Die Römer hatten einige Zeit hindurch Könige; aber der Grausamkeit der Tarquinier überdrüssig, vertauschten sie ihre bisherige Regierungsform gegen eine aristokratische. Bald auch der Härte der Patricier müde, die es durch Wucher unterdrückten, trennte sich das Volk von diesen, und kehrte erst dann nach Rom zurück, als der Senat die Tribunen, die dasselbe zu seinem Schutze gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen gewählt, anerkannt hatte. Seitdem wurde das Volk der Inhaber der höchsten Macht. Man nannte diejenigen Tyrannen, die sich mit Gewalt der Regierung bemächtigten, und nur von ihren Leidenschaften und Launen geleitet, die Gesetze und Grundprincipien umstürzten, die von der Gesellschaft zu ihrer Erhaltung festgesetzt worden waren.

Wie weise aber auch die Gesetzgeber und ersten Stifter von gesellschaftlichen Vereinigungen der Völker waren, wie gut ihre Anordnungen, so hat doch keine dieser Regierungen sich in ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen Lauterkeit erhalten. Warum? Weil die Menschen und daher auch ihre Werke unvollkommen sind; weil die Bürger, von Leidenschaften getrieben, sich durch das besondere Interesse, das immer das allgemeine Interesse stürzt, verblenden lassen; weil endlich nichts in dieser Welt beständig ist. In den Aristokratieen ist gewöhnlich der Mißbrauch, den die ersten Glieder des Staats von ihrer Gewalt machen, die Ursache daraus entstehender Revolutionen. Die Demokratie der Römer wurde vom Volke selbst umgestürzt. Die verblendete Masse der Plebejer ließ sich durch ehrgeizige Bürger bestechen, von denen sie darauf unterjocht und ihrer Freiheit beraubt wurde. Dasselbe Schicksal steht England bevor, wenn das Unterhaus das wahre Wohl der Nation nicht der schändlichen Bestechung vorzieht, die es so herabwürdigt. Was die monarchische Regierungsform betrifft, so hat es verschiedene Arten derselben gegeben. Die alte Feudalregierung, die vor einigen Jahrhunderten fast allgemein in Europa bestand, war durch die Eroberungen der Barbaren entstanden. Der Feldherr, der eine Schaar führte, warf sich zum Herrscher des besiegten Landes auf, und vertheilte die Provinzen unter seine obersten Offiziere. Diese waren allerdings dem Oberherrn unterworfen, und versahen ihn mit Truppen, wenn er deren verlangte. Da aber einige dieser Vasallen so mächtig wie ihre Gebieter wurden, bildeten sich Staaten im Staate. Dieß wurde eine Quelle von Bürgerkriegen, woraus das Unglück der allgemeinen Gesellschaft entstand. In Deutschland sind diese Vasallen unabhängig geworden; in Frankreich, England und Spanien wurden sie unterdrückt. Das einzige Bild von dieser abscheulichen Regierungsform zeigt uns noch die Republik Polen. In der Türkei ist der Herrscher eine Despot. Er kann ungestraft die empörendsten Grausamkeiten begehen; allein durch die allen Barbaren so eigene Unbeständigkeit, oder durch eine gerechte Vergeltung geschieht es oft, daß er erdrosselt wird. Was die wahrhaft monarchische Regierungsform betrifft, so ist sie die schlechteste, oder die beste von allen, je nachdem sie verwaltet wird.

Wir haben bemerkt, daß die Bürger den Vorrang einem ihres Gleichen nur zu Gunsten der Dienste, die sie von ihm erwarteten, bewilligt haben. Diese Dienste bestehen darin, die Gesetze aufrecht zu erhalten, die Gerechtigkeit genau beobachten zu lassen, mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegenzuwirken, den Staat gegen seine Feinde zu vertheidigen. Das Oberhaupt muß sein Augenmerk auf den Ackerbau richten, Ueberfluß an Lebensmitteln der Gesellschaft verschaffen, die Industrie und den Handel ermuntern. Es ist einer beständigen Schildwache gleich, welche die Nachbarn und das Betragen der Feinde des Staats zu überwachen hat. Man verlangt von ihm, daß seine Vorsicht und Klugheit bei Zeiten Verbindungen schließt, und die Verbündeten wählt, welche für die Wohlfahrt seines Staats

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die passendsten sind. Man sieht aus dieser kurzen Schilderung, welche umfassende Kenntnisse ein jeder dieser Theile erheischt. Hiermit muß noch ein gründliches Studium der örtlichen Beschaffenheit des Landes verbunden sein, über welches das Oberhaupt zu regieren hat, so wie eine genaue Kenntniß des Geistes der Nation. Denn wenn der Regent aus Unwissenheit fehlt, so wird er dadurch eben so schuldig, als durch die Fehler, die er aus Bosheit begangen haben möchte. Die einen sind Fehler der Trägheit, die andern Fehler des Herzens; aber das Uebel, das daraus entspringt, bleibt dasselbe für die Gesellschaft.

Die Fürsten, die Regenten, die Könige sind also nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft der Ausschweifung und dem Prachtaufwand zu ergeben; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhaben, damit ihr Stolz in Schaugeprängen sich brüste, und mit Verachtung die Einfalt der Sitten, die Armuth und Dürftigkeit verhöhne; sie sind nicht an die Spitze des Staats gestellt, um in ihrer Umgebung eine Menge Nichtsthuer zu unterhalten, deren Müßiggang und Untauglichkeit alle Laster erzeugt. Die schlechte Verwaltung der monarchischen Regierung hat viele verschiedene Ursachen, deren Quellen im Charakter des Monarchen liegen. So wird ein Fürst, der den Weibern zugethan ist, sich von seinen Maitressen und seinen Günstlingen regieren lassen, welche die Gewalt, die sie über ihn haben, mißbrauchen, und sich derselben bedienen werden, um Ungerechtigkeiten zu begehen, Menschen von verderbten Sitten zu beschützen, Stellen zu verkaufen und andere ähnliche Nichtswürdigkeiten zu verüben. Wenn der Fürst aus Trägheit das Staatsruder gedungenen Händen, ich meine, seinen Ministern, überläßt, dann zieht der Eine rechts, der Andere links, keiner arbeitet nach einem gemeinschaftlichen Plan. Jeder Minister wirft das um, was er aufgebaut vorgefunden hat, wie gut auch die Sache sein mag, um der Schöpfer von Neuerungen zu werden, und um seine Ideen, oft auf Kosten des öffentlichen Wohls, auszuführen; andere Minister, die diese ersetzen, beeilen sich ihrerseits, alle diese Einrichtungen mit eben so geringer Gründlichkeit als ihre Vorgänger umzustoßen, schon zufrieden, als Erfinder zu gelten. So giebt diese Folge von Veränderung und Wechsel keinem Plane Zeit, Wurzel zu fassen. Hieraus entstehen Verwirrung, Unordnung und alle Fehler einer schlechten Verwaltung. Die Pflichtvergessenen haben eine stets fertige Entschuldigung, sie verdecken ihre Schändlichkeiten mit diesen beständigen Veränderungen; und da diese Minister zufrieden sind, daß Niemand ihr Betragen prüft, so hüten sie sich wohl, das Beispiel davon zu geben, und streng gegen ihre Untergebenen zu sein. Die Menschen fühlen Anhänglichkeit an das, was ihnen angehört. Der Staat gehört diesen Ministern nicht; sein wahres Wohl liegt ihnen also nicht am Herzen. Alles wird mit Nach-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

läßigkeit und einer gewissen stoischen Gleichgiltigkeit ausgeführt, woraus der Verfall der Justiz, der Finanzen und des Militärs entsteht. Aus einer Monarchie, welche sie war, artet eine solche Regierung in eine wahre Aristokratie aus, wo die Minister und Generale die Geschäfte nach ihren Launen leiten; man kennt dann kein allgemeines System mehr; jeder folgt seinen eigenen Ideen, und der Mittelpunkt, der Punkt der Einheit ist verloren. Wie alle Federn einer Uhr sich zu einem Ziele vereinigen, welches darin besteht, die Zeit zu messen, so sollte das Triebwerk einer Regierung ebenfalls so eingerichtet sein, daß alle verschiedenen Theile der Verwaltung zum größten Wohl des Staats in einander greifen, der wichtigste Gegenstand, den man nie aus den Augen verlieren darf. Ueberhaupt macht es der persönliche Vortheil der Minister und Generale gewöhnlich, daß sie sich in Allem entgegenarbeiten, und daß sie zuweilen die Ausführung der besten Dinge verhindern, bloß weil sie es nicht sind, die sie vorgeschlagen haben. Aber das Uebel erreicht seinen Gipfel, wenn es schlechten Menschen gelingt, den Herrscher zu überzeugen, daß sein Interesse von dem seiner Unterthanen verschieden ist. Dann wird der Monarch der Feind seiner Völker, ohne zu wissen warum; er wird hart, strenge, unmenschlich aus Mißverstand: denn da der Grundsatz, von dem er ausgeht, falsch ist, so müssen es die Folgen natürlich auch sein. Der Herrscher ist dem Staatskörper durch unauflösliche Bande verbunden. Daher empfindet er durch Rückwirkung alle Leiden, die seine Unterthanen betreffen; und die Gesellschaft leidet desgleichen durch jedes Unglück, das ihrem Regenten zustößt. Es giebt nur Eine Wohlfahrt, die des Staats im Allgemeinen. Wenn der Fürst Provinzen verliert, so ist er nicht im Stande, wie früher, seinen Unterthanen beizustehen; haben Unfälle ihn genöthigt, Schulden zu machen, so müssen die armen Bürger sie abtragen. Ist dagegen die Volksmasse nur gering, schmachtet sie im Elend, so ist der Herrscher jeder Hilfsquelle beraubt. Dieß sind so unbestreitbare Wahrheiten, daß es nicht nöthig ist, sie noch weiter zu erörtern.

Ich wiederhole es daher, der Herrscher repräsentirt den Staat; er und sein Volk bilden nur Einen Körper, der nur insofern glücklich sein kann, als die Eintracht ihn vereinigt. Der Fürst ist der Gesellschaft, die er regiert, was der Kopf dem Körper ist: er muß für die ganze Gemeinschaft sehen, denken und handeln, um ihr alle Vortheile, deren sie empfänglich ist, zu verschaffen. Will man, daß die monarchische Regierungsform es der republikanischen zuvorthue, so ist das Urtheil des Herrschers ausgesprochen: er muß thätig und redlich sein, und alle seine Kräfte sammeln, um die geöffnete Bahn rühmlich zurückzulegen. Folgendes ist die Vorstellung, die ich mir von seinen Pflichten mache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er muß sich eine genaue und ausführliche Kenntniß der Stärke und Schwäche seines Landes verschaffen, sowohl hinsichtlich der pecuniären Hilfsquellen, als der Bevölkerung, der Finanzen, des Handels, der Gesetze und des Geistes der Nation, die er regieren soll. Die Gesetze, wenn sie gut sind, müssen deutlich ausgedrückt sein, damit die Chikane sie nicht nach ihrem Gutdünken verdrehen kann, um ihrem Sinne auszuweichen, und über das Vermögen des Privatmannes nach Willkür und ohne Richtschnur zu entscheiden. Das Verfahren muß so kurz, wie möglich sein, um den Ruin der Prozeßführenden zu verhindern, die sonst in Unkosten das verthun müssen, was ihnen von Rechtswegen zukommt. Dieser Theil der Regierung kann nicht genug überwacht werden, um der Habgier der Advokaten und Richter alle möglichen Schranken entgegenzusetzen. Jedermann wird in seiner Pflicht erhalten durch Visitationen, die man von Zeit zu Zeit in den Provinzen veranstaltet. Wer sich beeinträchtigt glaubt, kann der Commission seine Klagen vortragen, und die Pflichtvergessenen müssen streng bestraft werden. Es ist vielleicht überflüssig hinzuzufügen, daß die Strafen nie das Vergehen übersteigen dürfen, daß niemals Gewaltthätigkeit die Stelle der Gesetze vertreten darf, und daß es besser ist, ein Herrscher sei zu milde, als zu strenge. Jeder Privatmann, der nicht nach Grundsätzen handelt, verfällt in ein inconsequentes Benehmen; um so wichtiger ist es, daß derjenige, der über das Wohl der Völker wacht, nach einem bestimmten System der Politik, des Kriegs, der Finanzen, des Handels und der Gesetze verfahre. Ein sanftmüthiges Volk, zum Beispiel, muß keine harten Gesetze, sondern solche haben, die seinem Charakter angemessen sind. Die Grundlage dieser Systeme muß immer auf die größte Wohlfahrt der Gesellschaft Beziehung haben. Die Grundvoraussetzungen müssen der Lage des Landes, seinen alten Gebräuchen, wenn sie gut sind, dem Geiste der Nation angepaßt sein. So ist es, zum Beispiel, in der Politik eine bekannte Sache, daß die natürlichsten und mithin besten Bundesgenossen diejenigen sind, deren Interessen mit den unsrigen zusammentreffen, und die nicht so nahe Nachbarn sind, um in Streitigkeiten des eigenen Vortheils wegen mit ihnen zu gerathen. Zuweilen geben außerordentliche Begebenheiten Anlaß zu ungewöhnlichen Verbindungen. Wir haben in unsern Tagen Völker, die von jeher Nebenbuhler und selbst Feinde waren, unter denselben Fahnen marschiren sehen; aber dieß sind Fälle, die sich selten ereignen, und nie als Muster dienen können. Verbindungen der Art können nur vorübergehend sein, während die durch ein gemeinschaftliches Interesse geschlossenen allein dauerhaft sind. In der Lage, in welcher Europa sich in unsern Tagen befindet, wo alle Fürsten bewaffnet sind, sich unter ihnen überlegene Mächte erheben, welche die Schwachen zu erdrücken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Stande sind, erfordert die Klugheit, daß man sich mit andern Mächten verbinde, theils um der Hilfe im Falle eines Angriffs gewiß zu sein, theils um die gefährlichen Plane seiner Gegner zurückzudrängen, theils um mit Hilfe dieser Bundesgenossen gerechte Ansprüche denen gegenüber zu behaupten, die sich denselben entgegensetzen wollen. Aber dieß ist nicht genug; man muß bei seinen Nachbarn, besonders bei seinen Feinden, offene Ohren und Augen haben, die treu berichten, was sie sehen und hören. Die Menschen sind boshaft. Man muß besonders auf seiner Hut sein, überrascht zu werden, weil Alles, was überrascht, erschreckt und aus der Fassung bringt. Dieß geschieht nie, wenn man vorbereitet ist, wie unangenehm auch das Ereigniß sei, auf das man gefaßt sein muß. Die Europäische Staatskunst ist so trüglich, daß auch der Allervorsichtigste hintergangen werden kann, wenn er nicht beständig wachsam und auf seiner Hut ist.

Das militärische System muß gleichfalls auf guten Principien beruhen, welche sicher und durch die Erfahrung bewährt sind. Man muß den Geist der Nation kennen, wissen, wessen sie fähig ist, und wie weit man seine Unternehmungen wagen darf, wenn man sie gegen den Feind führt. In unserer Zeit ist es nicht erlaubt, die Gebräuche der Griechen und Römer im Kriege anzuwenden. Die Erfindung des Schießpulvers hat gänzlich die Art der Kriegführung geändert. Gegenwärtig entscheidet die Ueberlegenheit des Feuers den Sieg. Das Exerciren, die Reglements und die Taktik sind umgestaltet worden, um sie diesem Gebrauch anzupassen; und in neuester Zeit zwingt uns noch der ungeheure Mißbrauch einer zahlreichen Artillerie, welche die Heere schwerfällig macht, gleichfalls diese Weise anzunehmen, sowohl um uns in unserer Stellung zu behaupten, als um den Feind in der seinigen anzugreifen, im Fall wichtige Gründe dieß erheischen. So viel neue ausgesuchte Erfindungen haben die Kriegskunst verändert, daß es heut zu Tage von einem General Vermessenheit wäre, einem Turenne, Condé, Luxemburg nachzuahmen, und eine Schlacht nach den Dispositionen zu wagen, welche jene großen Feldherren zu ihrer Zeit gemacht haben. Damals trugen Tapferkeit und Macht den Sieg davon; jetzt entscheidet das Geschütz Alles, und die Geschicklichkeit eines Feldherrn besteht darin, seine Truppen sich dem Feinde nähern zu lassen, ohne daß sie vernichtet sind, bevor sie den Angriff beginnen. Um sich diesen Vortheil zu verschaffen, muß er das Feuer des Feindes durch die Ueberlegenheit des ihm entgegengesetzten zum Schweigen bringen. Aber was von ewiger Dauer in der Kriegskunst bleiben wird, ist die Castrametrie, oder die Kunst, den möglichst großen Vortheil aus einem Terrain zu ziehen. Werden noch mehr neue Erfindungen gemacht, so ist es nothwendig, daß die Feldherrn der Zeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich in diese Neuerungen schicken, und in unserer Taktik ändern, was der Verbesserung bedarf. Es giebt Staaten, die durch ihre Lage und Beschaffenheit Seemächte sein müssen, wie England, Holland, Frankreich, Spanien, Dänemark. Dieselben sind vom Meere umgeben, und ihre fernen Colonieen zwingen sie, Schiffe zu haben, um die Verbindung und den Handel zwischen dem Mutterlande und diesen vereinzelten Gliedern zu unterhalten. Es giebt andere Staaten, wie Oesterreich, Polen, Preußen und selbst Rußland, von denen die einen eine Marine ganz entbehren können, die andern einen unverzeihlichen politischen Fehler begehen würden, wenn sie ihre Kräfte zersplittern, und auf der See die Truppen verwenden wollten, die sie nothwendig auf dem Festlande bedürfen. Die Zahl der Truppen, die ein Staat unterhält, muß im Verhältniß zu der stehen, die seine Feinde haben; er muß gleich stark, wie diese sein, sonst läuft der Schwächere Gefahr, zu erliegen. Man wird vielleicht einwenden, daß der Fürst auf die Hilfe seiner Verbündeten rechnen soll. Das wäre schon recht, wenn dieselben so wären, wie sie sein sollten, aber ihr Eifer ist nur Lauigkeit, und man täuscht sich gewiß, wenn man auf Andere, wie auf sich selbst rechnet. Erlaubt die Lage der Grenzen, daß man sie durch Festungen vertheidige, so unterlasse man nicht deren anzulegen, und spare nichts, um sie zu vervollkommnen. Frankreich hat davon das Beispiel gegeben, und bei mehreren Gelegenheiten den Vortheil empfunden.

Aber weder die Politik noch das Militär können gedeihen, wenn die Finanzen nicht in der größten Ordnung erhalten werden, und der Fürst nicht selbst sparsam und vorsichtig ist. Das Geld ist wie der Stab der Zauberer, durch welchen sie Wunder bewirkten. Die großen politischen Zwecke, der Unterhalt des Militärs, die besten Absichten für die Erleichterung des Volks — alles dieß bleibt todt und starr, wenn das Geld es nicht belebt. Die Sparsamkeit des Monarchen ist für das öffentliche Wohl um so ersprießlicher, da, wenn keine hinreichenden Summen vorhanden sind, um entweder die Kosten eines Krieges zu bestreiten, ohne das Volk mit außerordentlichen Auflagen zu belasten, oder den Bürgern bei allgemeiner Noth beizustehen, alle diese Lasten auf die Unterthanen fallen, die sich in unglücklichen Zeiten, wo sie des Beistandes am meisten bedürfen, ohne Hilfsmittel befinden. Keine Regierung kann der Auflagen entbehren, sie mag republikanisch oder monarchisch sein; sie hat deren ein gleiches Bedürfniß. Allerdings muß die Behörde, der alle öffentlichen Geschäfte übertragen sind, genugsam zu ihrem Unterhalt haben, die Richter müssen bezahlt werden, um sie zu hindern, ihre Pflicht zu versäumen; der Soldat muß erhalten werden, damit er aus Mangel an Unterhalt keine Gewaltthätigkeiten verübe; auch müssen die der Finanzverwaltung vorgesetzten Individuen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gut besoldet werden, damit die Noth sie nicht zwinge, die öffentlichen Gelder mit Untreue zu verwalten. Diese verschiedenen Ausgaben erfordern bedeutende Summen, denen noch die hinzugefügt werden müssen, die jährlich für außerordentliche Fälle zurückzulegen sind. Dieß muß jedoch nothwendig durch das Volk bestritten werden. Die große Kunst besteht darin, diese Summen zu erheben, ohne die Bürger zu drücken. Damit die Ansätze gleich und nicht willkürlich sind, macht man Kataster, die, wenn ihre Eintheilung mit Genauigkeit gemacht ist, die Lasten den Mitteln der Individuen verhältnißmäßig anpassen. Dieß ist so nothwendig, daß es ein unverzeihlicher Fehler des Finanzwesens wäre, wenn die ungeschickte Vertheilung der Auflagen dem Landwirth seine Arbeit verleidete. Nachdem er seine Pflicht gethan, muß er und seine Familie noch mit einer gewissen Wohlhabenheit leben können. Weit entfernt, die Pflegeväter des Staats zu unterdrücken, muß man sie vielmehr ermuntern, ihren Boden gut anzubauen; denn in diesem Anbau besteht der wahre Reichthum des Landes. Der Boden liefert die allernöthigsten Lebensmittel, und die, welche ihn bearbeiten, sind, wie wir schon gesagt haben, die wahren Pflegeväter der Gesellschaft. Man wird mir vielleicht einwenden, daß Holland besteht, ohne daß seine Felder ihm den hundertsten Theil von dem einbringen, was es verbraucht. Auf diesen Einwand erwiedere ich, daß es ein kleiner Staat ist, bei dem der Handel den Feldbau ergänzt; aber je ausgedehnter ein Staat ist, um so mehr muß die Landwirthschaft ermuntert werden. Eine andere Auflage, die man von den Städten erhebt, ist die Accise. Sie verlangt von geschickter Hand geleitet zu werden, um nicht die unentbehrlichsten Lebensmittel zu belasten, wie Brodt, leichtes Bier, Fleisch u. s. w.; denn dieß würde auf die Soldaten, die Arbeiter und Handwerker fallen, und daraus, zum Nachtheil des Volks, der Arbeitslohn im Preise steigen. In Folge davon würden alle Waaren so theuer werden, daß man den Absatz in der Fremde verlöre. Dieß ist gegenwärtig in Holland und England der Fall. Nachdem diese beiden Nationen ungeheure Schulden in den letzten Kriegen gemacht, haben sie zur Zahlung der Zinsen neue Auflagen geschaffen, und damit so ungeschickt die Handwerker belastet, daß ihre Fabriken beinahe zu Grunde gerichtet sind. Seitdem hierdurch die Theurung in Holland zugenommen, lassen diese Republikaner ihre Tücher in Verviers und Lüttich verfertigen, und England hat einen bedeutenden Absatz seiner Wollen in Deutschland verloren. Um diesem Mißgriffe vorzubeugen, muß der Herrscher oft an den Zustand des armen Volks denken, sich an die Stelle eines Bauers und Handwerkers versetzen, und sich sagen: wäre ich in der Classe dieser Bürger, deren Hand ihr Capital ist, geboren, was würde ich vom Herrscher wünschen? Was ihm dann die Vernunft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagt, ist seine Pflicht, zur Ausübung zu bringen. In den meisten Staaten Europa's giebt es Provinzen, wo die Bauern an die Erdscholle gebunden, Leibeigene ihres Edelmanns sind. Von allen Zuständen ist dieß unstreitig der unglücklichste, und derjenige, welcher die Menschlichkeit am meisten empört. Gewiß ist kein Mensch geboren, um der Sklave seines Gleichen zu sein. Mit Recht verabscheut man einen solchen Mißbrauch, und glaubt, daß man nur zu wollen brauche, um diese barbarische Sitte abzuschaffen. Dem ist aber nicht so, denn sie hängt mit alten, zwischen dem Grundherrn und den Ansiedlern abgeschlossenen Verträgen zusammen. Der Ackerbau ist in Folge der Dienstleistungen der Bauern eingerichtet. Wollte man plötzlich diese abscheuliche Verwaltung aufheben, so würde man die Landwirthschaft gänzlich umstoßen, und müßte zum Theil den Adel für die Verluste entschädigen, die er dadurch in seinen Einkünften erleiden würde.

Hiernächst zeigen sich Manufakturen und Handel als ein nicht minder wichtiger Gegenstand. Damit ein Land sich in einer blühenden Lage erhalte, ist es unumgänglich nöthig, daß die Bilanz des Handels zu seinen Gunsten sei. Wenn es mehr für die Einfuhr zahlt, als es durch die Ausfuhr gewinnt, so muß es unfehlbar von Jahr zu Jahr ärmer werden. Man stelle sich einen Beutel mit hundert Ducaten vor; man nehme täglich einen heraus, ohne etwas hineinzuthun, und man wird zugeben, daß in hundert Tagen der Beutel leer ist. Folgendes sind die Mittel, um diesem Verluste vorzubeugen: alle Urstoffe, die man besitzt, sowie alle fremden verarbeiten zu lassen, um den Arbeitslohn zu gewinnen, und wohlfeil zu arbeiten, um sich den auswärtigen Absatz zu verschaffen. Was den Handel betrifft, so beruht er auf drei Punkten: auf dem Ueberfluß der Lebensmittel, die man ausführt, auf denen unserer Nachbarn, die uns bereichern, indem sie dieselben uns verkaufen, und auf den fremden Waaren, die wir unsers Bedürfnisses willen einführen. Nach diesen angeführten Erzeugnissen muß sich der Handel eines Staats richten, und man sieht, wovon er nach der Natur der Sachen abhängig ist. England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal haben Besitzungen in beiden Indien, und durch ihre kaufmännische Marine ausgedehntere Hilfsquellen, als die andern Reiche. Die Vortheile, die man hat, zu benutzen, und nichts über seine Kräfte zu unternehmen, das ist der Rath der Weisheit.

Noch bleibt uns übrig, von den geeignetsten Mitteln zu sprechen, um sich einen beständigen Ueberfluß von Lebensmitteln zu sichern, dessen die Gesellschaft zu ihrem Gedeihen nothwendig bedarf. Das erste besteht darin, Sorge zu tragen, daß der Grund und Boden gut bearbeitet werde; allen Boden, der etwas hervorzubringen im Stande ist, urbar zu machen; die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heerden zu vermehren, um dadurch mehr Milch, Butter, Käse und Dünger zu gewinnen; dann einen genauen Anschlag über die Quantität der verschiedenen Arten Getreide zu haben, die man in guten, mittelmäßigen und schlechten Jahren gewonnen; den Verbrauch davon abzurechnen, und nach diesem Ergebniß zu sehen, was an Ueberfluß vorhanden ist, von dem die Ausfuhr erlaubt sein muß; oder was für den Verbrauch fehlt, und man sich zum Bedarf anschaffen muß. Jeder Regent, dem das öffentliche Wohl am Herzen liegt, ist verbunden, sich mit wohlgefüllten Magazinen zu versehen, um einer schlechten Erndte zu Hilfe zu kommen, und einer Hungersnoth vorzubeugen. Wir haben in Deutschland während der schlechten Jahre **1771** und **1772** das Elend gesehen, das Sachsen und die Provinzen des Reichs erlitten haben, weil diese so nützliche Vorsicht vernachläßigt worden war. Das Volk zerrieb Eichenrinde, die ihm statt der Lebensmittel diente. Diese jämmerliche Nahrung beschleunigte seinen Tod; viele Familien kamen ohne Hilfe um, es war eine allgemeine Trostlosigkeit; andere verließen bleich und abgemagert ihre Heimath, um anderwärts Hilfe zu suchen; ihr Anblick erregte Mitleid, ein Herz von Erz würde Mitgefühl gehabt haben. Welche Vorwürfe mußten sich nicht ihre vorgesetzten Behörden machen, Zuschauer solchen Elends zu sein, ohne demselben abhelfen zu können.

Wir gehen zu einem andern, vielleicht eben so wichtigen Gegenstande über. Es giebt wenig Länder, in denen die Bürger von einerlei Religionsmeinungen wären; dieselben weichen oft ganz von einander ab; es giebt deren, die man Sekten nennt. Da entsteht die Frage: müssen alle Bürger gleich denken? oder kann man Jedem gestatten, nach seiner Weise zu denken? Finstere Politiker werden sagen: alle müssen einerlei Ansicht haben, damit nichts die Bürger uneins macht. Der Theolog fügt hinzu: wer nicht denkt, wie ich, ist verdammt, und es geziemt sich nicht, daß mein Monarch ein König über Verdammte sei; man muß sie also in dieser Welt vernichten, damit sie desto besser in jener andern gedeihen. Hierauf läßt sich erwidern, daß niemals eine Gesellschaft gleich denken wird; daß unter den Christlichen Nationen die meisten Anthropomorphiten sind, und unter den Katholiken ein großer Theil Götzendiener ist. Wenigstens wird man mich nie überzeugen, daß ein Bauer die dem wahren Gott allein gebührende Verehrung (culte de latrie) und die Verehrung der Mutter Gottes (culte d'hyperdulie) unterscheiden kann; gläubig betet er das Bild an, zu dem er fleht. Es giebt also eine Menge Ketzer in allen Christlichen Sekten; überdieß glaubt ein Jeder, was ihm wahrscheinlich erscheint. Man kann einen armen Wicht zwingen, ein bestimmtes Formular herzusagen, dem er seine innere Zustimmung versagt; damit hat jedoch der Verfolger nichts gewonnen. Geht man auf den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ursprung der Gesellschaft zurück, so ist es ganz augenfällig, daß der Monarch kein Recht über die Denkungsweise der Bürger hat. Müßte man nicht wahnsinnig sein, um sich einzubilden, daß die Menschen einem Menschen ihres Gleichen gesagt hätten: Wir erheben dich über uns, weil wir die Sklaverei lieben, und wir geben dir die Macht, unsere Gedanken nach deinem Willen zu lenken? Sie haben im Gegentheil gesagt: Wir bedürfen deiner, um die Gesetze, denen wir gehorchen wollen, aufrecht zu erhalten, um uns weise zu regieren, um uns zu vertheidigen; übrigens verlangen wir von dir, daß du unsere Freiheit ehrst. Nachdem dieser Ausspruch einmal geschehen ist, bleibt er ohne Widerrede, und die Duldsamkeit, wo sie besteht, ist den Gesellschaften so vortheilhaft, daß sie das Glück des Staats ausmacht. Sobald jeder Gottesdienst erlaubt ist, fühlt sich Jedermann beruhigt; dagegen hat Verfolgung die blutigsten, längsten und verheerendsten Bürgerkriege veranlaßt. Das geringste Uebel, das die Verfolgung nach sich zieht, ist, daß sie die Verfolgten zum Auswandern bringt. In gewissen Provinzen von Frankreich hat die Bevölkerung durch den Widerruf des Edicts von Nantes gelitten, und sie empfinden noch die Folgen davon.

Dieß sind im Allgemeinen die Pflichten, die ein Fürst zu erfüllen hat. Damit er nie davon abweiche, muß er sich oft erinnern, daß er Mensch ist, gleich dem Geringsten seiner Unterthanen. Ist er der erste Richter, der erste Feldherr, der erste Finanzier, der erste Minister der gesammten Gesellschaft, so ist er dieses nicht, um es zu repräsentiren, sondern um die Pflichten, die diese Namen ihm auflegen, zu erfüllen. Er ist nur der erste Diener des Staats, verbunden, mit Redlichkeit, Weisheit und einer gänzlichen Uneigennützigkeit zu handeln, gleichsam als müsse er jeden Augenblick den Bürgern Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen. Daher ist er strafbar, wenn er die Gelder des Volkes, den Ertrag der Auflagen in Luxus, Aufwand und Ausschweifung vergeudet; er, der über die guten Sitten, diese Schirmerinnen der Gesetze, wachen muß, der die Nationalerziehung verbessern, sie aber nicht durch schlechte Beispiele verderben soll. Die Erhaltung der guten Sitten in ihrer ganzen Lauterkeit ist einer der wichtigsten Gegenstände. Der Monarch kann viel dazu beitragen, indem er die Bürger auszeichnet und belohnt, welche tugendhafte Handlungen ausgeübt, und Verachtung denen bezeigt, deren Verderbtheit nicht mehr über ihre Zügellosigkeit erröthet. Der Fürst soll laut jede unredliche Handlung mißbilligen, und denen, die unverbesserlich sind, Auszeichnungen verweigern. Noch giebt es einen bedeutenden Gegenstand, den man nicht aus den Augen verlieren muß, und der, versäumt, einen unersetzlichen Nachtheil den guten Sitten bringt; wenn nämlich der Fürst Personen, die ohne Verdienst ein großes Vermögen besitzen, zu sehr auszeichnet. Diese am unrechten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Orte verschwendeten Ehrenbezeugungen bestärken das Publikum in dem gemeinen Vorurtheile, daß es hinreiche, Vermögen zu besitzen, um angesehen zu sein. Dann schüttele Gewinnsucht und Habgier den Zügel ab, der sie hielt; Jeder will Reichthümer sammeln; man bedient sich der unrechtmäßigsten Mittel, um dieselben zu erlangen; die Verderbtheit greift um sich, faßt Wurzel, und wird allgemein. Die Männer von Talent, die tugendhaften Männer sind verachtet, und das Publikum ehrt nur diese Bastarde des Midas, deren Aufwand es blendet. Um zu verhindern, daß die öffentlichen Sitten sich nicht bis zu diesem furchtbaren Uebermaaß verderben, soll der Fürst ohne Unterlaß bedacht sein, nur das persönliche Verdienst auszuzeichnen, und dem Reichthum ohne Sitten und ohne Tugend nur Verachtung zu zeigen. Uebrigens, da der Fürst eigentlich das Haupt einer Familie von Bürgern, der Vater seines Volks ist, soll er bei allen Gelegenheiten den Unglücklichen als letzte Zuflucht dienen, den Waisen ein Vater sein, den Wittwen beistehen, Mitgefühl für den letzten Elenden, wie für den ersten Höfling haben, und Wohlthaten über die ausstreuen, die, jeder Hilfe beraubt, nur Beistand in seiner Mildthätigkeit finden können.

Dieß ist, den Grundsätzen gemäß, die wir im Anfange dieses Versuchs aufgestellt haben, die bestimmte Vorstellung, die man sich von den Pflichten eines Regenten und von der einzigen Art, die eine monarchische Regierung gut und erfolgreich machen kann, bilden muß. Haben viele Fürsten eine andere Aufführung, so muß man es dem beimessen, daß sie wenig über ihre Einsetzung und die daraus entspringenden Pflichten nachgedacht haben. Sie haben eine Last getragen, deren Gewicht und Bedeutsamkeit sie verkannt, und daher aus Unkenntniß geirrt. Denn in unserer Zeit begeht man durch Unwissenheit mehr Fehler, als durch Bosheit. Diese Skizze eines Monarchen wird den Kritikern vielleicht als das Urbild der Stoiker vorkommen, als das Bild des Weisen, das sie gedacht, das niemals existirt hat, und dem der einzige Marc Aurel nur nahe gekommen ist. Ich wünsche, daß dieser schwache Versuch Marc Aurele bilden möge; dieß wäre der schönste Lohn, den ich erwerben könnte, und der zugleich zum Wohl der Menschheit diente. Ich muß indeß hinzusetzen, daß selbst ein Fürst, der die mühevolle, hier ihm vorgezeichnete Bahn rühmlich zurückgelegt, doch nie zu einer gänzlichen Vollkommenheit gelangt; denn bei allem guten Willen kann er sich in der Wahl derer irren, die er zur Führung der Geschäfte brauchte, man kann ihm die Dinge in einem falschen Lichte vorstellen, seine Befehle nicht pünktlich vollziehen, Ungerechtigkeiten auf eine Weise bemänteln, daß sie nicht zu seiner Kenntniß kommen, harte und halsstarrige Beamte können zu viel Strenge und Hochmuth ausüben; endlich kann in einem ausgedehnten Lande der Fürst nicht überall selbst sein. Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2924
-15

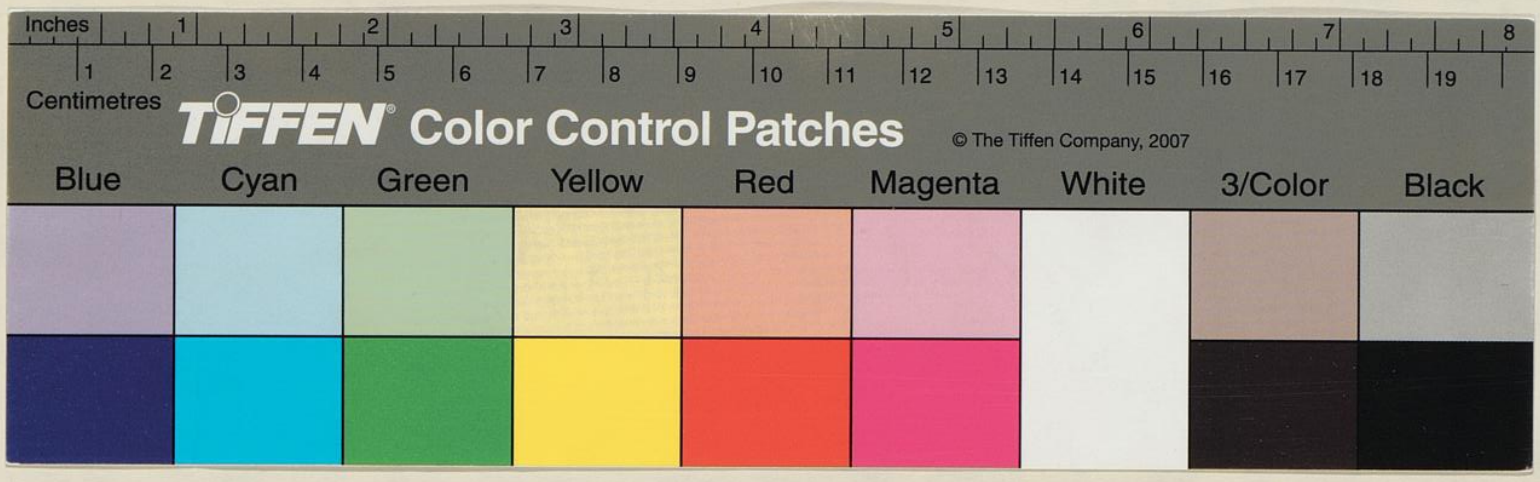
ist und wird immer das Schicksal aller Dinge hienieden sein, daß man nie den Grad der Vollkommenheit erreicht, den das Glück der Völker verlangt, und daß man sowohl in Hinsicht der Regierung, als jeder andern Sache sich mit dem begnügen muß, was am wenigsten mangelhaft ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf